

cker deutlich stärker auf relevant Literatur verweisen können, um seinem Beitrag einen weniger plakativen Charakter zu verleihen. Andererseits weckten der Beitrag zum alternativen Nobelpreis und die Arbeiten der Preisträger/-innen durchaus die Neugier und den Wunsch, das Wissen in der Lehre einsetzen zu wollen. Des Weiteren bietet insbesondere Bern Overwien einen fundierten Überblick über das pädagogische Feld der Bildung für nachhaltige Entwicklung, indem er die verschiedenen Traditionen – nachhaltige Entwicklung, Umweltbildung, Globalisierung und Nachhaltigkeit sowie Globales Lernen, die sich im Laufe des 20. und 21. Jahrhunderts herausgebildet haben – vorstellt und zu einander in Beziehung setzt. Dabei hebt er vor allem die Bedeutung der politischen Bildungsarbeit sowie der Vernetzung mit außerschulischen Partnern und Organisationen hervor. Außerdem ist er der einzige, der auch die kritischen Stimmen zum Thema des globalen Lernens und der diesbezüglichen Bildungsarbeit thematisiert. Zum einen verweist er auf die häufig mit dem Bildungsanspruch des globalen Lernens verbundene Gefahr der Normativität, die dann entsteht, wenn dabei nicht auch historische Konstellationen und koloniale Ansprüche auf Universalität kritisch hinterfragt werden. Er betont u.a., dass sich die erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen der Bildung für nachhaltige Entwicklung und des globalen Lernens noch sehr viel stärker mit der Frage von Rassismus und (meine Ergänzung) kritischem Weiß-Sein auseinandersetzen müsste. Dazu gehört auch die Beschäftigung mit der eigenen (deutschen) Geschichte und der damit verbundenen Tabuisierung des Themas (S. 51). Zum anderen verweist er auf den Beutelsbacher Konsens und die damit im Zusammenhang stehende Bedeutung des Zulassens von Kontroversen in der (global-)politischen Bildungsarbeit (S. 52).

Einer stärkeren postkolonialen Hinterfragung von Bildungsansprüchen des globalen Lernens hätte auch in diesem Buch durchaus noch mehr Platz eingeräumt werden können. Insbesondere der Zusammenhang zwischen Europäisierung und „Europe-ness“ und der Lebens- und Wirkungsgeschichte der Nobelpreisträger/-innen, den Ellen Christoforotou im ersten Beitrag aufgeworfen hat, hätte noch sehr viel stärker herausgearbeitet werden müssen. Einerseits ruft der Titel des Buches eine „globalisierte Welt“ auf und es werden Lehr-/Lernbeispiele aus „der Welt“ – nämlich Argentinien, Afghanistan und Bangladesch – mobilisiert, ohne jedoch die draus resultierenden „professionellen Fähigkeiten für den europäischen Kontext“ und im Umgang mit Heterogenität in einer „mobilen Gesellschaft“ systematisch zu thematisieren. Die Frage, ob Wissen allein ausreicht, um die gewünschten Gestaltungskompetenzen zu entwickeln, bleibt offen. Eine Antwort darauf (oder zumindest der Versuch) wäre allerdings wichtig gewesen, zumal, wie sich im anschließenden Abschnitt zu den Unterrichtskonzepten gezeigt hat, es unter den Studierenden in den Projekten auch durchaus kritische Stimmen gegenüber der Arbeit der Preisträger/-innen gegeben hat (siehe Beitrag von Frauke Gritter, Verena Meywirth und Matthias Schäfer, S. 137–144).

Der zweite Teil des Buches ist eine gute Sammlung von Unterrichtskonzepten dazu, wie das Wissen und die Erfahrungen der Preisträger/-innen und Schüler/-innen der Primar- und Sekundarstufe vermittelt werden können. Besonders bemerkenswert ist der Versuch, die Inhalte im Zusammenhang

mit pädagogischen Konzepten wie dem selbstgesteuerten Lernen (Dorit Bosse, S. 91–99), dem permanenten Austausch (Bernd Overwien und Claudia Wulff, S. 100–112) sowie in interdisziplinären Zusammenhängen, z. B. von Politik und Wirtschaft (Nicolas Deutscher, Klaus Moegling, Judith Schäfer und Kirstin Schneider, S. 113–121), zu denken. Insbesondere dieser letzte Abschnitt eignet sich gut als Ressource sowohl für Hochschullehrende als auch Lehrkräfte für die Gestaltung von Unterrichtseinheiten, die sich mit der globalen Vernetzung von ökologischen, ökonomischen, sozialen und politischen Fragestellungen befassen. Abschließend ist zu sagen, dass es sich bei diesem Buch, obwohl es an mancher Stelle etwas an konzeptioneller Klarheit mangelt, um ein lesenswertes Buch handelt, das das Potenzial hat, die Unterrichtspraxis in Bezug auf globale Themen deutlich zu bereichern.

Susanne Ress

doi.org/10.31244/zep.2021.02.10

**Gandhi, M. K. (2019): Mein Leben oder die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit. Herausgegeben, erläutert und mit einem Nachwort versehen von I. Trojanow. München: Beck. 26,00€**

**Rothermund, D. (2019): Gandhi. Der gewaltlose Revolutionär. München: Beck. 9,95€**

Der 150. Geburtstag von Mohandas Karamchand Gandhi (02.10.1869 – 30.01.1948) ist in Deutschland fast unmerklich über die Bühne gegangen. In gewisser Weise ist es verständlich, wenn man bedenkt, dass Indien, das Land, das Gandhi am meisten zu verdanken hat, kaum gefeiert hat. Andererseits ist es nicht verwunderlich, weil die Partei, die jetzt an der Macht ist, BJP (Bharitya Janata Party), alles versucht, um die Ideale Gandhis zu zerstören. Der Mörder Gandhis Nathuram Godse gehörte dem RSS (Rashtriya Swayamsevak Sangh) an, einer radikal hinduistischen bzw. faschistischen Kaderorganisation der BJP. Narendra Modi, der jetzige Premierminister, ist auch aus dem RSS hervorgegangen. Die Ideale von Gandhi und BJP könnten kaum gegensätzlicher sein. Gandhi bezeichnete sich als einen gläubigen Hindu, er ist aber in der Religionsgemeinschaft seiner Mutter, nämlich *Pranami*, aufgewachsen. Die Anhänger der Pranami sind von der Gleichwertigkeit aller Religionen überzeugt. Sie glauben, dass es auf der Welt nur eine Religion gibt und ein Volk Gottes (Trojanow im Nachwort). Folglich wurden in Gandhis Aschrams (Kommunen) in Südafrika und in Indien Rama, Allah und Christus in den Abendandachten gleichermaßen gepriesen. *Meiner Erfahrung nach gibt es keinen anderen Gott als die Wahrheit*, schreibt Gandhi am Ende seiner Autobiographie.

Gleichzeitig war ihm bewusst, dass man sich mit der Wahrheit irren kann. Deshalb ist es notwendig, sich ständig nach *Ahimsa* (gewöhnlich mit *gewaltlos* übersetzt, wörtlich bedeutet es auch aber *nicht Neid, nicht Hass*) und nach *Satyagraha* (wörtlich: Festhalten an der Wahrheit) zu streben. Der Weg zur Wahrheit ist nicht unfehlbar, deshalb muss man immer auf der Suche sein. Eine Vor- oder Alleinherrschaft des Hinduismus war für Gandhi undenkbar. Er wurde gerade deshalb ermordet, weil er nach Meinung des RSS mit seiner Liebe zu den Moslems das Anliegen des Hindutva schwächte.

Seine Autobiographie ist im Jahre 1925 zuerst erschienen. Da war Gandhi gerade 56 Jahre alt, er hat danach noch 23 Jahre gelebt. Es sind aber die Jahre, in denen er seine politischen Vorstellungen, seine Methoden der Non-Cooperation und den gewaltlosen Widerstand für den Kampf gegen Unterdrückung und für Gerechtigkeit entwickelte und ausprobierte. Diese setzte er dann wirkungsvoll in den Freiheitskampf Indiens ein. Das Buch besteht aus fünf Teilen und beschreibt die Entwicklung Gandhis von der Geburt bis zu seiner Initiation im Kongress. Dazwischen liegen Kapitel über sein Jura Studium in London, seine Jahre in Südafrika von 1893 bis 1915 und seine Rückkehr nach Indien. Danach wanderte er ein ganzes Jahr lang durch das Land, bevor er politisch aktiv werden durfte. Das Buch ist kein chronologischer Bericht seines Lebens, sondern eher ein Dokument über seine Suche nach der Wahrheit, die für ihn, wie erwähnt, den Gott aller Menschen bedeutete. Er beschreibt darin minutiös seine *Verfehlungen*, seine *Versuche*, *Tabus zu brechen* und die Lehren, die er daraus gezogen hat. Er kann sich z. B. nie verzeihen, dass er zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters mit seiner Frau in *fleischlicher Lust* vereint war. Er stahl dem Hausdiener ein paar Münzen, um *bidis* (kleine einheimische Zigaretten) auszuprobieren. Als Kind einer streng vegetarischen Familie hat er auch das *Fleischessen* ausprobiert (musste sich aber übergeben). Seine politischen Ideen und Kampfmethoden entwickelte er in Südafrika. Ursprünglich sollte das Buch *Meine südafrikanischen Jahre* betitelt werden.

*Gandhi war ein politisches Gesamtwerk*, wie Trojanow im Nachwort schreibt, und *kein Heiliger, nicht einmal ein Mensch ohne Makel, zweifellos aber ein konkreter Utopist, ein engagierter Theoretiker, ein Gesundheitsapostel, ein Menschenfreund, ein Friedensaktivist, ein Freigläubiger sowie ein Memoirenschreiber*. Generationen von Freiheitskämpfern haben sich von ihm inspirieren lassen, wie man gewaltlos gegen die Unterdrückung und für die Gerechtigkeit kämpft. Auch nach fast 100 Jahren hat das Lehrbuch, seine Autobiographie, nicht an Faszination eingebüßt.

Ilija Trojanows Nachwort ist lesenswert und kenntnisreich. Gerade deshalb ist es unverständlich, dass er sich mit dem Jahr, an dem Rabindranath Tagore (1861–1941) den Nobelpreis für Literatur bekam, so irren konnte. Er bekam den Preis schon 1913 und nicht erst im Jahre 1946. Tagore hat Gandhi *Mahatma* (die große Seele) genannt, unter der Bezeichnung Gandhi ist in aller Welt bekannt. *Indien ist Gandhis Geburtsland, Südafrika sein adoptiertes Land...*, schrieb Nelson Mandela 1999 in der Times, *beide Länder haben einen Beitrag geleistet zu seinem intellektuellen und moralischen Genie und er prägte die Befreiungsbewegungen in beiden kolonialen Sphären*. Gandhis Weg sei, schrieb Martin Luther King, *die einzige moralisch und praktisch vertretbare Methode, die den Unterdrückten im Kampf um die Freiheit offensteht*.

Da Indiens Regierungspartei Gandhis Idealen zuwiderhandelt und mittlerweile die Kinder in Indien Mohandas Karamchand Gandhi mit Indira Gandhi verwechseln, ist es notwendig, dass wenigstens anderswo an ihn gedacht wird, bevor sich Albert Einsteins Befürchtung bewahrheitet: *Künftige Generationen... werden es vielleicht kaum glauben, dass ein solcher Mensch tatsächlich in Fleisch und Blut über unsere Erde ging*. Gerade deshalb ist es sehr lobenswert, dass der Münchener Verlag C.H.Beck Gandhi zum 150. Geburtstag mit zwei Büchern

ehrt. Als Begleitlectüre zu der Autobiographie ist das Buch von Dietmar Rothermund, einem der besten Indienkenner, sehr zu empfehlen.

Asit Datta

doi.org/10.31244/zep.2021.02.11

Hurrelmann, K., Quenzel, G., Schneekloth, U., Leven, I., Albert, M., Utzmann, H. & Wolfert, S.: *Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie* (2019). Weinheim: Beltz. 24,95€

Die 18. Shell-Jugendstudie 2019 thematisiert globale und Nachhaltigkeitsfragen: Studien der Jugendforschung belegen immer wieder, dass sich junge Menschen mit globalen Fragen und auch mit Umweltfragen auseinandersetzen (z. B. Michelsen u.a. 2016). Globalisierung als komplexer Prozess wird schon in der Shell-Studie 2010 genauer untersucht und differenziert bewertet. Der Begriff ist fast allen damaligen Jugendlichen bekannt. Vor- und Nachteile werden etwa gleich stark bewertet. Vorteile sehen sie im Bereich weltweiter Freizügigkeit und verorten sie auch im Feld kultureller Vielfalt. Ein mit 63 % großer Teil der Befragten bringt Globalisierung mit Umweltzerstörung in Verbindung, Arbeitslosigkeit wird ebenfalls deutlich assoziiert. Bemerkenswert ist hierbei, dass Befragte aus der „Unterschicht“ Umweltzerstörung weniger stark mit Globalisierung verbinden, als solche aus der „Oberschicht“. Umgekehrt ist es bei der Bewertung von Arbeitslosigkeit im Kontext der Globalisierung. Auch der Klimawandel ist fast allen befragten jungen Menschen ein Begriff (Schneekloth & Albert, 2010, S. 171ff.). 76 % halten ihn schon vor zehn Jahren für ein großes oder sehr großes Problem, nur 23 % derjenigen, die von dem Phänomen gehört haben, sehen hier kleinere Probleme. Die Forschungsergebnisse beziehen sich auf alle sozialen Gruppen, kleinere Unterschiede betreffen den Bildungsstand und den Ost-West-Vergleich. Ursachen für den Klimawandel werden beim menschlichen Handeln (80 %) gesehen und die Industrieländer als hauptverantwortlich (65 %) betrachtet. Eine große Zahl der Befragten versucht, dem Klimawandel durch eigenes Verhalten entgegenzuwirken. So bemühen sich 52 % um einen bewussten Umgang mit Energie, 44 % der über 18-Jährigen wollen weniger Auto und mehr Fahrrad fahren, aber nur 27 % werben aktiv für ein klimafreundliches Verhalten und 13 % ziehen die Bahn dem Flugzeug vor. Ganze 9 % wollen auf Fernreisen im Urlaub verzichten (Schneekloth & Albert 2010, S. 177ff.).

Die meisten dieser Untersuchungsergebnisse werden innerhalb einer aktuellen Jugendstudie, die kurz vor der neuen Shell-Studie erschien, bestätigt, allerdings wird hier nicht direkt nach Ängsten gefragt. Es „beunruhigt“ aber 41 % der repräsentativ Befragten die Vorstellung „voll und ganz“, wonach ihre möglichen eigenen Kinder in einer beeinträchtigten Umwelt leben müssen und weitere 39 % sehen dies „eher“ als ein Problem. Mit 73 % wären viele „voll und ganz“ oder „eher“ bereit, ihren Lebensstandard zugunsten der Umwelt einzuschränken (BMU, 2018, S. 25). Handlungsoptionen sehen die jungen Menschen ganz überwiegend beim Staat (86 %) und beim Verbraucherverhalten (83 %). Auf ihre individuellen Handlungsweisen angesprochen geben jeweils 29 % an, Biobiolebensmittel zu kaufen und wenig Fleisch zu essen und 26 %